

Aus den Tagen des „Nachmärz“

Schwäbische Gesckicke und Geschichte in alten Briefen.

Von Wilhelm Freiherr von Koenig-Warthausen

Eine Handvoll vergilbter alter Briefe, auf hauchdünnem englischem Papier mit dem Wasserzeichen „London“ oder „Bath“, enge beschrieben und in acht- bis vierzehntägigen Abständen vom Oktober 1848 bis zum August 1852 datiert, gelangte vor einiger Zeit mehr durch Zufall als eine weitläufige Verwandtschaft mit ihrer Schreiberin an mich. Ich hielt sie lange nicht einer näheren Durchsicht wert, bis ich an einem langen Wintertag die ersten durchblätterte. Bald fesselte mich ihr Inhalt, so daß mir von Seite zu Seite die Welt ihrer Verfasserin näher rückte, ihre Zeit mir schließlich greifbar nahe vor Augen stand.

Diese Verfasserin war Elisabeth oder „Lisette“ Freifrau von H^ügel, geb. Freiin von Gemmingen-Guttenberg (1789 bis 1859). Ihr Schicksal ist schon deswegen merkwürdig, weil sie, wiewohl selbst nie Mutter, durch zwei Ehen vielfache „Zieh“- oder Stiefmutter wurde. War doch ihr erster Gatte der große Verleger Johann Friedrich Cotta (1764 bis 1832), bei der Hochzeit (1824) schon sechzigjähriger Witwer; der zweite (1834) Ernst Eugen Freiherr von H^ügel (1774–1849) war württembergischer Generalleutnant, Geheimer Rat, Kriegsminister und lebenslängliches Mitglied der Kammer der Standesherrn. Auch er war zweimal schon Witwer geworden, und zwar zuerst (1805) von Albertine Wilhelmine Freiin Schott von Schottenstein, in zweiter von Luise Ernestine von Gemmingen, der Schwester der Elisabeth. Durch diese Ehen ergaben sich Verwandtschaften und Verschwägerungen mit fast dem ganzen württembergischen – oder besser neckarschwäbischen – Land- und Hofadel; die Cotta'sche Verwandtschaft umfaßte die Reischachs, Gemmingens, Podewils, Ow-Wachendorffs, Neubronners, Weilers, die H^ügel'sche: die Uexkülls, Wöllwarths, später auch Degenfelds, Varnbülers, Sodens, Beroldingens, Koenigs, Süßkinds u. a. mehr. Ihr Stiefsohn Georg, der „jüngere“ Cotta, auch er noch bedeutender Verleger, Großunternehmer und Mäzen, hatte zwei Söhne und fünf Töchter, ihr zweiter Gemahl H^ügel aus seinen ersten Ehen sechs Söhne und zwei Töchter. Gewiß waren alle diese in jenen Jahren, um 1850, längst erwachsen und vielfach schon verheiratet, und die Cotta'sche Verwandtschaft mit ihren in Württemberg und Bayern etablierten weltweiten Verlags- und Presseunternehmen scheint dem Blickfeld der Stiefmutter schon ferne gerückt gewesen zu sein. Um so mehr kreisten die Gedanken ihrer letzten Jahre um Kinder und Enkel des zweiten Gemahls, von denen die sechs jüngeren ja gleichzeitig die Kinder ihrer verstorbenen Schwester waren.

Die H^ügels gehörten damals zu den treuesten Paladinen des schwäbischen Königreichs, sie standen eben im Zenit ihres Glanzes. Leider ist ihre bewegte Familiengeschichte bisher nicht geschrieben worden (Ansätze dazu finden sich bei Joh. Prinz, „Geschichte des Kapregiments“, 1932, und Kurt Erhard von Marchtaler, in der familiengeschichtlichen Zeitschrift „Herold“, 1942). Die Familie stammte aus dem Elsaß, hatte bis etwa 1720 „Lux“ geheißen und den Namen „H^ügel“ (der ja heute noch dort verbreitet ist) durch Adoption eines Verwandten erhalten. Sie hatte zuerst die Holzflößerei auf dem Oberrhein betrieben; bald darauf waren Angehörige in französische Heeresdienste getreten, und der Stammvater der württembergischen Linie war zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, als französische Kontingente mit der Reichsarmee kämpften, württembergischer Offizier geworden. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts finden wir Namensträger in höheren Staatsämtern und im Heeresdienst des Herzogtums; Joh. Theobald von H^ügel (1739–1800) war Oberst und Kommandeur des Kapregiments, sein gleichnamiger Sohn (1771–1808) Kapitanleutnant; eine Tochter war mit dem im gleichen Regiment dienenden Hauptmann von Franquemont (natürlicher Sohn Herzog Karl Eugens) vermählt; wie so viele ihrer Offiziere und Mannschaften erlagen die beiden H^ügel und Franquemont dem mörderischen Klima Niederländisch-Indiens, das dabei erworbene bedeutende Familienvermögen mit ihrem Leben bezahlend. Der Gemahl der Elisabeth, zuletzt württembergischer Kriegsminister, hatte die meisten Feldzüge der napoleonischen Zeit (u. a. den gegen Preußen 1806/07 als württembergischer Verbindungs- und Beobachtungsoffizier) mitgemacht und offensichtlich während der Befreiungskriege sich bei den Verbündeten nachhaltig für die Sache seines Landes eingesetzt; er erfreute sich vor allem der Gunst Wellingtons, in dessen Haus in London noch in den vierziger Jahren sein Sohn Karl Eugen als württembergischer Gesandter verkehrte.

Die Heimat der Elisabeth oder „Lisette“ war die sagenumrankte Burg Guttenberg am Neckar, zuvor reichsritterschaftlich, dann Baden zugefallen; doch scheint sie ihre Jugend vornehmlich auf dem Gemmingen'schen Schloß Bonfeld bei Heilbronn zugebracht zu haben. Wilhelm Hauff, der bei den Söhnen ihres zweiten Gemahls H^ügel vorübergehend „Hofmeister“ war, hat in seiner Novelle „Das Bild des Kaisers“ ihr heimatliches Milieu festgehalten: der General des neuen Königreichs, der Napoleon auch nach dessen Sturz noch verehrt, ist H^ügel; der stolze Reichsritter, der den Verlust der Un-

abhängigkeit nicht verschmerzen kann, der Vater Ludwig Eberhard von Gemmingen (die Mutter Luise war eine geborene von St. André gewesen). „Lisette“ ist sich in ihren Briefen ihrer vornehmen Abstammung bewußt; dem alten und im schwäbisch-fränkischen Bereiche weitverzweigten Geschlecht der Gemmingen war manch berühmter Sproß, darunter auch ein Kurfürst von Mainz, entsprungen. Demgegenüber waren ihre beiden Gatten „homines novi“, ihre Familien waren erst geadelt worden; als der Schwiegersohn Linden einmal nach älteren Familienpapieren der Hügel fragt, rät sie, nicht weiter zu forschen; scherzhaft Schiller abwandelnd meint sie: „Denn weiter oben ist's fürchterlich – drum versuche der Mensch die Götter nicht!“

Sie hatte aber wirklich keinen Anlaß, sich der Verwandtschaft ihres Gatten zu schämen, denn Träger von dessen Namen bekleideten damals nicht nur in Württemberg, sondern auch in Österreich, Rußland und den Niederlanden hohe militärische Ränge (eine damals in Österreich florierende gleichnamige Familie scheint hingegen mit unsrer württembergischen nicht stammverwandt gewesen zu sein, wenn auch ihre Angehörigen, zum nächsten Kreise Metternichs gehörend, gelegentlich die württembergischen Hügel als „Vettern“ ansprachen). Die damalige Generation, trotz ihrer engen Bindung an das kleine Württemberg, hatte – und das erscheint mir bemerkenswert – so etwas wie ein „europäisches Format“; zur Revolutionszeit sind die Kinder ihres Gemahls infolge ihrer dienstlichen Stellungen oder privater Verhältnisse über halb Europa verstreut. Es sei kurz auf diese Verhältnisse eingegangen.

Deutlich nuanciert Lisette zwischen den beiden ersten Söhnen ihres Gatten – also den Kindern der geborenen Schott, Albert und Karl Eugen – und den sechs weiteren Kindern, vier Söhnen und zwei Töchtern, aus der Ehe mit ihrer verstorbenen Schwester; letztere stehen ihrem Herzen sichtbar näher! Albert, durch seine Ehe mit Marie von Uexküll, Besitzer des Ritterguts Eschenau bei Weinsberg (wo das schöne, vom Ludwigsburger Architekten Retti erbaute Barockschloß heute noch sein Wappen trägt) wird mit wenig freundlichen Bemerkungen bedacht: seine „Häuslichkeit sei mehr eine Scheußlichkeit“ – denn bekanntlich hatte Theobald Kerner, der Sohn des Justinus, ihm seine Frau entführt; und als diese ihrem zweiten Mann ein Kind geboren hat, entrüstet sich Lisette darüber, daß dieses überhaupt getauft werden dürfe! Sie malt die Zukunft der drei Kinder Alberts – Alexander, Anna und Paul – in den düstersten Farben, und als Albert, um den Eschenauer Weinen größeren Absatz zu verschaffen, in Stuttgart einen Weinkeller eröffnet, findet sie das wenig standesgemäß. Ganz unbegründet waren ihre Besorgnisse übrigens nicht: sowohl Alexander, später österreichischer Offizier und mit einer Ungarin verehelicht, wie Paul, der dann die Fürstin Amélie von Teck, Tochter des mit der Familie befreundeten österreichischen Generals Herzog Alexan-

der von Württemberg heiratete und 1879 württembergischer „Graf von Hügel“ wurde, sollen tragisch geendet haben. Freundlicher gestaltete sich das Schicksal der Tochter Anna, später vermählten Gräfin Degenfeld.

Als der zweite Stiefsohn, Karl Eugen (1805–1870) infolge der Ereignisse von 1848 – die Auslandsvertretung der deutschen Staaten war laut Beschlüssen der Frankfurter Nationalversammlung an die „Reichsverweser“ übergegangen, die württembergischen Gesandten wurden zurückberufen – vorübergehend ohne Beschäftigung ist, spricht Lisette gleich davon, daß seine Laufbahn nun wohl beendet sei – völlig grundlos, denn er wurde, nachdem er zuvor Gesandter in London gewesen war, 1852 kurz nach Berlin, dann bis 1855 nach Wien entsandt und 1855 (bis 1864) zum Außenminister berufen. Als solcher setzte er sich, zusammen mit dem sächsischen Minister Beust und dem Hessen-Darmstädter Dalwigk, für eine entschiedene Reform des Deutschen Bundes ein und war ein erklärter Gegner jeder Lösung, die auf einen Ausschluß Österreichs hinzielte. Man kann ihn als letzten Vertreter eines „souveränen“ Staates Württemberg bezeichnen – ihn und den gleichzeitigen Innenminister Josef von Linden als die treuesten Gefolgsmänner der klugen und bewährten Politik König Wilhelms I. Karl Eugen war mit einer Russin, Alexandrine Werestschagin, vermählt (er weilte zur Zeit der Revolution gerade auf deren Güter im Departement Rjasan). Diese, der Lisette zuerst wenig Wohlwollen entgegenbrachte, scheint sich später doch ihre Gunst erworben zu haben, vor allem, als sie Alberts Tochter Anna „protegierte“ und in der Stuttgarter Gesellschaft einführte.

Zur gleichen Zeit finden wir den dritten Bruder – er also schon ein „echter“ Stiefsohn der Lisette – Ludwig oder „Louis“, unter den Fahnen Radetzky auf den Schlachtfeldern Oberitaliens, in Mailand und Piacenza, denn er war österreichischer Offizier (zuletzt Oberstleutnant und k.k. Kämmerer). Unvermählt – wie übrigens alle vier jüngeren Söhne des Kriegsministers – und seinen gelehrten und künstlerischen Neigungen lebend, wählte er später Rom zu seinem dauernden Aufenthalt. Wie er, muß sich auch sein Bruder Julius durch anziehendes Äußeres ausgezeichnet haben; er hieß im Familienkreis „der schöne Julius“, war am Stuttgarter Hof persona grata (erster Stallmeister und Direktor des königlichen Privatgestüts), und genoß die Freundschaft der Prinzessin Marie, verwitweten Gräfin von Neipperg (nach unbestätigter Überlieferung war er ihr sogar „zur linken Hand“ angetraut). Tatsache ist jedenfalls, daß die beiden Töchter des Königs, Prinzessin Marie und Sophie, die Königin der Niederlande, den Hügel sehr gewogen waren.

Im württembergischen Forstdienst, damals noch bei der Mutter in Kirchheim lebend, später als Forstmeister zu Urach, stand Philipp. Ernst endlich, der „Benjamin“, Lisettes Herzen am nächsten stehend, war als österreichischer Leutnant in Ungarn stationiert. In den Revolutionskämpfen traf ihn ein furchtbares Schicksal; über die

näheren Umstände seines Todes spricht sich die Mutter nie aus (wurde er vielleicht als Geisel von den Aufständischen erschossen – oder gar, vielleicht schuldlos, von einem Kriegsgericht?) – trauert aber noch jahrelang um den so früh Dahingegangenen.

Die erhaltenen Briefe sind vornehmlich an die ältere Tochter Marie gerichtete, die mit dem württembergischen Gesandten in Wien (später Berlin) Franz de Paula Freiherrn – später Grafen – von Linden vermählt war; einige auch an die jüngere Tochter Luise, genannt „Lucki“. Diese war in erster Ehe vermählt mit Kurt von Watzdorff, „einem der größten Grundbesitzer der preußischen Monarchie“, wie Luise sich einmal ausdrückt, in der Mark und in Schlesien begütert. Das mag zugetragen haben; allein die Herrschaft Wiesenburg bei Belzig, später im Besitz ihrer Nachkommen Fürstenstein und Reuß jg. L. („Onkel Alex“ und „Tante Vicky“), umfaßte rund fünftausend Hektar. Früh verwitwet, heiratete sie 1852 nochmals und zwar den Freiherrn Georg von Miltz in Sachsen, Herrn auf dem durch seine herrliche Lage über der Elbe berühmten Siebeneichen und Schloß Scharfenstein. Konfessionelle Unterschiede spielten damals noch kaum eine Rolle, zumal ja die „Mischehen“ noch nicht erschwert waren; die Hügelns waren evangelisch, die Miltz und Lindens katholisch, und Karl Eugens Frau Alexandrine blieb orthodox.

So gehen die Gedanken und Sorgen Lisettens vom stillen Kirchheim, ihrem Witwensitz, nach Berlin und Wien, London und Moskau, Mailand und Budapest, Dresden, Stuttgart und Eschenau.

Was aber ihre Briefe so reizvoll macht, ist der darin festgehaltene zeitgeschichtliche Rahmen, das wiederholte Erwähnen und Hinweisen auf die weltbewegenden Ereignisse, doch auch auf lokale Vorkommnisse und die Verhältnisse bei Hof. In Kirchheim wohnte damals noch Herzogin Henriette, die Schwägerin des 1817 verstorbenen ersten Königs Friedrich, gleichzeitig auch Schwiegermutter Wilhelms I., dessen dritte Gemahlin Pauline ihre Tochter war. Zu ihr besteht ein sehr kühles Verhältnis, denn Hügel muß sich bei irgendeinem Anlaß von ihr zurückgesetzt gefühlt haben; überhaupt läßt Lisette immer wieder durchblicken, daß seine sehr großen Verdienste um Könighaus und Land (wohl eben nach Napoleons Sturz) zu wenig gewürdigt und anerkannt würden. Sie weist bei seiner Beisetzung das Anerbieten der Herzogin, ihre Pferde zur Verfügung zu stellen, deswegen zurück.

König Wilhelm selbst wird „nicht geliebt, aber anerkannt“, denn die Atmosphäre um ihn sei freudlos, verdrießlich und bedrückend; man mache dort seinen „Kratzer“ möglichst kurz. Sie erwähnt die Mißhelligkeiten zwischen Vater und Sohn; kehre der König von seinen Badereisen zurück, so neige sich die Waagschale sofort zu seinen Gunsten, denn Kronprinz Karl wirke völlig „farblos“. Ja, dieser wird „roter“ Neigungen verdächtigt, doch: „wer mit der Straße kokettiert, riskiert auf der Straße zu landen!“ Seine Gattin Olga Nicola-

jewa enttäusche, da sie auf den untätigen Mann zu wenig einwirke (dies dürfte sie später reichlich nachgeholt haben!). Königin Pauline wiederum verstehe nicht aufzutreten – wie könne eine Königin ohne Begleitung einer Hofdame mit der Eisenbahn reisen! Wie Karl wird auch Wilhelms zweite Tochter Sophie, die Königin der Niederlande, radikaler und demokratischer Sympathien bezichtigt. Eine „Fürstenhochzeit“ in Friedrichshafen am 17. Juni 1851 (des Königs vierte Tochter Auguste heiratete den Prinzen Hermann von Weimar) wird als unglaublich steif, langweilig und ermüdend geschildert. Mit der erwähnten Prinzessin Marie hingegen besteht ein angeregter, von Standesschränken nicht beeinträchtigter freundschaftlicher Verkehr.

Ungeachtet ihrer Verehrung für Österreich und das Haus Habsburg wirft sie der Erzherzogin Marie geborene Herzogin von Württemberg, Tochter der erwähnten Herzogin Henriette in Kirchheim, seit 1819 Gattin Erzherzogs Josef, gleichfalls groben Undank gegen Minister Hügel vor. Der ebenfalls in Wien lebende Herzog Alexander (der Sohn Henriettes) ist in ihren Augen mitschuldig am frühen Ende ihres Lieblings Ernst – er habe sich um ihn, wie auch um seinen Bruder Ludwig, zu wenig gekümmert! Trifft dieser Vorwurf zu, so wäre es um so schwerer, als der Bruder Karl Eugen im Jahre 1843, als er den Kronprinzen Karl nach Wien begleitet hatte, sich beim Hof und Metternich dafür verwendet hatte, daß Herzog Alexander ein Regiment erhielt. Schwer zu beurteilen, ob berechnete Anlässe für diese und andere Ressentiments der alten, einsamen Frau vorlagen, oder nur subjektive Ansichten und übersteigertes Geltungsbedürfnis.

Politisch war die alte Dame eine „Ultra“, das heißt, stand ganz auf seiten der hochkonservativen, nach Österreich tendierenden Richtung. Windischgrätz, der die Revolution in Österreich niederwarf, der energische Ministerpräsident Felix Schwarzenberg und Radetzky, der Österreichs Waffenruhm in Oberitalien noch einmal erstrahlen ließ, sind ihre Helden. Sie erbittet sich von Linden in Wien ein Bild des Feldherrn, um ihm in ihrem Zimmer einen bevorzugten Platz zu geben. Die Zusammenkunft von Kaiser Franz Josef, König Maximilian II. von Bayern und König Wilhelm von Württemberg, begleitet von ihren Ministern Schwarzenberg, von der Pforden und Linden zu Bregenz (Oktober 1850), bei denen man beschloß, den preußischen Hegemoniebestrebungen und Ausdehnungsgelüsten entgegenzutreten, erfüllt sie mit Begeisterung. Die „Dresdner Konferenzen“ (Ende 1850/Anfang 1851) begrüßt sie mit viel zu hochgespannten Hoffnungen; die Reform des Bundes zögerte sich immer weiter hinaus. Natürlich steht sie der schwäbischen Demokratie mit unverhohlener Feindschaft gegenüber. Ihre Bestrebungen „auf breiterer konsitutioneller Grundlage“ (sic) sind ihr ein Greuel; dem wackeren Hausmann, gewissermaßen Stammvater der parlamentarischen Demokratie des Landes, billigt sie zwar eine – natürlich beschränkte – Einsicht zu, hält

ihn aber doch auch moralisch für „bedenklich“. Mit Schauern denkt sie immer wieder an das tolle Jahr 1848 zurück: sogar im stillen Kirchheim war es zu einem Krawall gekommen, und man hatte einen Gefangenen befreit! Die Kämpfe in Wien und Berlin hatten sie an den Rand der Verzweiflung gebracht (der Schwiegersohn Linden war mit dem kaiserlichen Gefolge nach Innsbruck geflüchtet). Sie wünschte damals ihre Kinder, die sich noch in Deutschland befanden, weit weg aus diesem, wo man „auf offener Straße totgeschlagen werden könne“ (wie der Fürst Lichnowsky zu Frankfurt).

Als dann am 2. Juli 1850 „Beppi“ (Josef) Linden, der Bruder von Franz, an die Spitze des württembergischen Ministeriums trat, und in der Folge die „auf dem Schwindel der Grundrechte“ bestehende Kammer auflöste, freut Lisette das „endlich energische“ Vorgehen der Regierung. Neurath – damals vorübergehend Außenminister, später Präsident des Geheimen Rats – findet weniger ihren Beifall; zwar redlich und rechtlich, mache er „keine Figur“! Sie streift auch des Königs Vorliebe für eine „geheime Kabinettpolitik“, wenn sie – 1852 anlässlich des erst fraglichen Austauschs Karl Eugen Hügels mit Franz Linden zwischen Wien und Berlin – meint, „alles hänge wohl vom Geheimagenten ab“. Dies bezieht sich auf Klindworth, der zwar für mehrere Auftraggeber arbeitete, aber vorzüglich König Wilhelm von Württemberg lange mit Nachrichten und Sondermissionen diente.

Der Vorliebe für das konservative Österreich entsprach die Abneigung gegen Preußen mit seiner „gemütlosen Race“ (man denkt an das Auftauchen des schnoddrig-schneidigen norddeutschen Vetters in den patriarchalischen Gefilden um den Gutenberg bei Wilhelm Hauff!). Im Streit um Kurhessen 1850 hält sie es für durchaus richtig, gegen Preußen loszuschlagen (selbst der König hatte sich zu Bregenz nur sehr „à contre-cœur“ zu militärischen Maßnahmen bereit erklärt).

In dieser Hinneigung zu Österreich trafen sich ja bis 1866 die Ansichten fast aller Süddeutschen – nicht nur die der Konservativen und der führenden Kreise (besonders gewichtige und hartnäckige Gegner einer kleindeutschen Lösung waren in Württemberg der jüngere Cotta und der schon genannte Minister von Neurath),

sondern auch der meisten Liberalen und Demokraten, ja der wenigen Sozialisten, die es damals schon gab. Die Ereignisse von 1866 wurden für sie dann ein furchtbarer Schlag; die Eschenauer Hügel verkauften damals ihren Besitz und zogen nach Österreich (Raintal in der Steiermark), die Angehörigen Karl Eugens flüchteten ihre Wertsachen nach Wien.

Aber diese Ereignisse standen zu der Zeit, da Lisette noch lebte, noch in weiter Ferne. Ihre Welt war der engbegrenzte Raum des schwäbischen Königreichs, damals noch überschaubar und kaum mehr als anderthalb Millionen „Seelen“ bergend, mit seiner jungen, vom König vielfach verschönerten Residenzstadt, die noch kein ruheloser Verkehr durchpulste – seinem Hof, dem Kabinett, dem Hoftheater, der Diplomatie und der Beamten-schaft. Es war die Zeit des wiederhergestellten Deutschen Bunds oder, wie die Männer der „Volkspartei“ abwertend sie nannten, des „reaktionären“ Nachmärz mit ihren politischen Hoffnungen und Enttäuschungen. Darüber stand die patriarchalische Gestalt des Königs, der, wenn er jetzt auch alt und müde wurde, mit allen Fasern seines Herzens am Land und an dem, was er für es getan hatte, hing; er sah Politik, Verwaltung und Wirtschaft, die in den beiden Jahrzehnten vor 1870 ungeahnt aufblühte, als *sein* eigenstes Werk an. Wie schnell sollte alles anders werden! Wir finden dann nach 1870 die zuvor „staatstragende“ Schicht, zu der eben auch die Hügels gehörten, nicht mehr in den ersten und führenden Positionen; Außen- wie auch Innenpolitik, soweit sie noch den Bundesstaaten belassen blieb, bewegte sich um zweit- oder drittrangige Fragen, deren Erledigung dem Parlament und untergeordneten Instanzen zufiel. Und da das Land – im Gegensatz zu dem Nachbarlande Bayern – ein sehr junges Staatsgebilde ohne starke gemeinsame Tradition war, waren es nur wenige, die der verlorenen Eigenstaatlichkeit nachtrauerten, oder Zweifel zu äußern wagten, ob das neue Reich wirklich die Staatsform sei, die allein Existenz und Gedeihen aller Deutschen gewährleiste (vgl. solche Stimmen aus Süddeutschland, zum Beispiel ihres Vetters Franz Koenig, in den „Tagebüchern der Baronin Spitzemberg“ geborene von Varnbüler, herausgegeben 1960).